

GÜTERSLOHER  
VERLAGSHAUS



**Gütersloher Verlagshaus. Dem Leben vertrauen**



Rita Süßmuth

*Dennoch:  
Der Mensch geht vor*

Für eine Umkehr in Politik und Gesellschaft

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940  
[www.fsc.org](http://www.fsc.org)  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munken Premium*  
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Copyright © 2007 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des  
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages  
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für  
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die  
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: schwecke.mueller Werbeagentur GmbH, München

Umschlagfoto: Urbschat Art & Photo, Berlin

Konzeption: Christoph Fasel

Satz: Marie Bourdonné

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-579-06451-2

[www.gtvh.de](http://www.gtvh.de)

---

## Inhalt

---

### **Einleitung**

Warum dieses Buch geschrieben wird .....7

### **Erstes Kapitel**

Das Humane in uns: Vielfalt, Zwiespalt und Offenheit ..... 22

### **Zweites Kapitel**

Bildung in der Sackgasse: Wie sich unsere  
Bildungspolitik ändern muss ..... 35

### **Drittes Kapitel**

Der entgrenzte Mensch: Wie weit geht unsere Freiheit? ..... 57

### **Viertes Kapitel**

Das Ende des Misstrauens: Den Menschen stärken,  
statt seine Defizite zu beklagen ..... 72

### **Fünftes Kapitel**

Teilhabe an Arbeit: Arbeit neu denken  
und organisieren ..... 89

### **Sechstes Kapitel**

Wo steckt die Mitte wirklich? – Von der Lust  
am Wandel und der Angst vor Veränderung ..... 102

## **Siebtes Kapitel**

Keiner soll draußen bleiben: Von der Teilhabe  
und Ausgrenzung in unserer Gesellschaft ..... 121

## **Achtes Kapitel**

Die anderen gehören dazu: Warum wir mit  
Migranten anders umgehen müssen ..... 134

## **Neuntes Kapitel**

Sag mir, was du wirklich willst: Von der Schwierigkeit,  
Menschen zu erreichen ..... 151

## **Zehntes Kapitel**

Von der Zuschauerdemokratie zur Beteiligungsdemokratie:  
Was die Politik von den Bürgern lernen kann ..... 166

## **Epilog**

Worauf ich vertraue ..... 181

**Dank** ..... 186

**Literaturhinweise** ..... 187

## Warum dieses Buch geschrieben wird

Der Haupttitel dieses Buches heißt: Dennoch. Dieses Wort hat für mich ein besonderes Gewicht. Ich möchte erklären, warum.

Dieses Wort hat mich durch mein Leben begleitet – als junges Mädchen in den intensiven Diskussionen in meinem Elternhaus, in denen ich das suchende und fragende Gespräch vor allem durch das geduldige Zuhören und die Gegenrede meines Vaters kennen und schätzen lernte; als Studentin in Paris, wo ich mich in die fremde, faszinierende und zugleich erschreckende Welt dieser Stadt mit ihrem Licht und Schatten geworfen sah; im partnerschaftlichen Gegenüber mit meinem Mann, der mich herausforderte und inspirierte; als Professorin an deutschen Universitäten, in den Auseinandersetzungen mit den 68igern, als Bundesministerin für Familie, Frauen, Jugend und Gesundheit, im Kampf gegen AIDS und gegen alle Versuche der Ausgrenzung und gegen die Gefahr der gesellschaftlichen Hysterie. Mein Thema war und ist die Integration, die Integration der Frauen, der sozial benachteiligten Gruppen und später die der Migrantinnen und Migranten.

Dennoch ist ein Wort, das wir fast alltäglich gebrauchen, ohne uns seinen tieferen Sinn jeweils bewusst zu machen. Dabei sagt dieses Wort höchst Bedeutsames über uns Menschen als nach- und mitdenkende Wesen aus, die Rede und Gegenrede zur Geltung bringen, die sich keineswegs mit Vorgegebenem und Festgelegtem für immer abfinden müssen und wollen. Das Wort klingt nach Einspruch und Widerspruch, nach hartnäckigem Nachfragen und verrät ein Verhalten von Menschen, die sich nicht mit der ersten und schnellsten Antwort zufrieden geben wollen. Und falsch ist das nicht.

Man braucht nicht viel Phantasie, um sich auf diesen Eindruck hin, den das Wort hervorrufen mag, eine passende Gegenstimme vorzustellen. Diese Stimme könnte etwa Folgendes sagen: „Ihr Dennoch, von dem Sie da schreiben wollen, mag ja berechtigt sein. Aber brauchen wir das heute wirklich noch? Mehr noch: Können wir uns das überhaupt noch leisten? Solche Dinge wie gesellschaftlicher Protest“ – so die Stimme weiter –, „wie Diskussion und Aufbegehren, das mag in den 60er und 70er Jahren gepasst haben. Das ist längst vorbei. Es bringt auch nichts. Dieses Aufbegehren, das konnten wir uns leisten, als wir nicht mit Globalisierung, sondern mit Sonntagsfahrverboten und dem Waldsterben unser gesellschaftlich relevantes Engagement abgearbeitet haben. Da schienen uns viele Probleme noch lösbar, ob gesellschaftliche oder Umweltprobleme.“

Hier hält die Gegenstimme inne, nimmt aber noch einmal Anlauf und fährt dann fort: „Dieser Einsicht können Sie sich nicht verschließen, bedenken Sie doch: Heute haben wir mit ganz anderen Problemen zu kämpfen: Globalisierung, Mobilität, grenzenlose Kapitalströme, weltweiter Terrorismus, Wettbewerb mit dem Fernen Osten, der unserer Wirtschaft in Deutschland langsam, aber sicher den Rang abläuft. Da gibt es Sachzwänge, denen wir nicht entrinne können. Wir müssen vor allem pragmatisch und wirtschaftlich effizient handeln. Ein Dennoch dagegensetzen zu wollen, nützt niemandem. Denn gegen diese globalen Entwicklungen kann man sich nicht mit Erfolg auflehnen.“

## Warum wir uns den Einspruch leisten müssen

Manches von dem, was diese Stimme des Widerspruchs da zu bedenken gibt, mag sogar richtig sein. Und dennoch ist die Zielrichtung falsch.

Denn Globalisierung muss man nicht erleiden – man kann sie gestalten. Und das Wort, das ich als Titel dieses Buches gewählt habe, steht für die tief eingewurzelte Skepsis gegenüber eindimensionalen Weltbildern. Das Wort steht für den Widerspruch gegen simplifizierende Lösungen, die uns manche Populisten gern anbieten möchten. Es steht für die Weigerung, sich mit den Zuständen abzufinden, die angeblich nicht zu ändern sind. Es steht für die anthropologisch begründete Forderung an jeden denkenden Menschen, seinem Zweifeln gegenüber allem Vordergründigen und gegenüber allen Urteilen mit absolutem Geltungsanspruch laut und deutlich Ausdruck zu geben. Und es steht nicht zuletzt für ein Weiteres, das für mich persönlich wichtig ist:

Es gibt in unserer Gesellschaft ein verbreitetes Verhalten, das sich auf einen merkwürdigen, fatalistischen Konsens stützt, der da lautet, wie schwierig und aussichtslos alles geworden sei! Ohnmacht bestimmt das Lebensgefühl der Ausgegrenzten und jener, die Angst vor dieser Ausgrenzung haben. Auch und gerade hier drängt es mich zur Gegenrede. Gerade da sage ich: Entgegen allen negativen Erfahrungen, die unser Leben nun einmal für jeden von uns bereithält, hat mich das Prinzip der Hoffnung stets begleitet und gestärkt. Immer wieder geben mir Menschen, denen ich auf meinem Weg begegne, Anlass, an das mutige und oft sogar selbstverständliche Anders-Sein, an dieses überzeugt gelebte Dennoch zu glauben. Dieses Prinzip Hoffnung, so möchte ich in diesem Buch zeigen, hat nichts von seinem Stellenwert in unserer Gesellschaft verloren, im Gegenteil: Wir brauchen es mehr denn je, wenn wir uns nicht aufgeben wollen.

Themen, bei denen diese Hoffnung ansetzen muss, gibt es zahlreiche. Einige will ich beispielhaft nennen.

*Erstens:* Die Menschen in unserem Land interessieren sich angeblich kaum mehr für Politik! Meine Frage lautet: Ist es vielleicht gar nicht so? Vielleicht gelten Desinteresse und Unmut nur einer bestimmten Art und Weise, wie Politik gemacht wird. Damit haben wir uns auseinanderzusetzen.

*Zweitens:* Die Emanzipation der Frau – sie steht stellvertretend für das Ringen um Menschen- und Bürgerrechte – ist angeblich für viele Menschen kein Thema mehr! Meine Antwort: Dennoch müssen wir gerade jetzt unser Bewusstsein dafür schärfen. Denn Emanzipation meint mehr als die Befreiung von Fremdherrschaft und Fremdbestimmung. Nach Johann Gottfried Herder geht es bei der Emanzipation um die Selbstverwirklichung des Menschen, um die Entfaltung aller in ihm angelegten Kräfte und Fähigkeiten. Ziel ist die Stärkung des Menschen im Sinne einer Persönlichkeitsentwicklung, die ihn aus Ohnmacht befreit, stark und handlungsfähig macht. Selbstverwirklichung ist aber zugleich Eigen- und Mitverantwortung, Gestaltung des eigenen Lebens und der Gemeinschaft.

Wollen wir Emanzipation in diesem umfassenden Verständnis erreichen, so kann das nur in dem Maße gelingen, wie wir uns von eingefahrenem Denken befreien und uns auf neues Denken einlassen können.

*Drittens:* Viele Deutsche verharren zunehmend distanziert und ablehnend gegenüber der Realität der multikulturellen Gesellschaft. Dennoch sollten wir die Stimme erheben für ein Miteinander, das auf gegenseitiger Wertschätzung, auf Respekt voreinander und auf Zugehörigkeit beruht und sich damit gegen Misstrauen und Ausgrenzung wendet. Denn diese ausgrenzenden Bewegungen polarisieren, treiben Menschen gegeneinander. Eine Gesellschaft, die Vielfalt bejaht, braucht jedoch eine Übereinkunft darüber, welche Werte und Normen ihr wichtig sind und gelten sollten.

*Und Viertens:* Schließlich eine letzte, heute oft gehörte Behauptung: Der Versuch der Bürger, ihren Vorstellungen bei Politikern Gehör zu verschaffen, lohnt sich nicht, er stößt auf taube Ohren! Muss man darüber wirklich noch reden? Dennoch ist es gerade jetzt an der Zeit, darüber zu diskutieren und uns klarzumachen, was sich verändern muss, um die schleichende Vernachlässigung der menschlichen Belange in Politik und Gesellschaft zu stoppen.

### **Warum aus dem Wort Dennoch stets die Hoffnung spricht**

Deshalb steht ein Dennoch auf dem Umschlag dieses Buches. Aber, auch das will ich betonen: Das Wort entspringt nicht einer Haltung des Trotzes und nicht der Verweigerung. Im Gegenteil. Es beschreibt ja gerade nicht die Verweigerung, sondern des Menschen „Freiheit, aufzubrechen, wohin er will“, wie Friedrich Hölderlin vor zweihundert Jahren in seinem Gedicht „Lebenslauf“ schrieb.

Nicht verharren, sondern aufbrechen! Das Wort Dennoch ist die einzig denkbare humane Antwort auf eine scheinbare, schicksalhafte Unabänderlichkeit. Menschlich ist dieses Dennoch, weil nichts dem Menschen vertrauter ist als das Wissen um sein Scheitern und sein Ringen um das Gelingen, auf das er seine Hoffnung setzt.

Gelingen und Scheitern liegen nahe beieinander – im Schicksal eines Menschen genauso wie in der Geschichte von Nationen. Gerade wir Deutschen wissen aus schmerzlicher Erfahrung, wie tief der Abgrund sein kann, in den die Kultur einer ganzen Nation stürzen kann. Die Barbarei des NS-Regimes, entstanden im Volk Goethes und Schillers, Bachs und Beethovens, führte den Sozialwissenschaftler Theodor Adorno zu seinem ebenso berühmten wie rigorosen Satz, dass nach Auschwitz kein Gedicht mehr geschrieben werden könne.

Dennoch, er irrte sich: Die nicht zu ertragende Erfahrung dieser Jahre zeigt, dass es über das Entsetzen hinaus mehr geben muss

als die Lähmung, wenn das Humane überleben und sich erneuern will. Es ist der Wille, sich nach der Katastrophe auf das einzig Rettende zu besinnen, die Hoffnung auf den Menschen und auf das ihm innewohnende Menschliche. Aus diesem Willen heraus entstand auch das Grundgesetz, die Basis unserer Bundesrepublik.

Dieser Staat entstand, weil die historische Katastrophe Nazi-Deutschlands durch einen Gegenentwurf zur Barbarei überwunden werden musste.

Genauso gilt es im Leben des einzelnen Menschen, sich der persönlichen Katastrophe bewusst zu stellen, sollte sie eintreten. Denn niemand von uns ist dagegen gefeit. Krankheit, Trennung, Verlust lieber Menschen, Angst vor dem Morgen, Zweifel über den eigenen Weg, Misserfolg im Beruf – niemand ist vor solchen Krisen sicher. Das weiß jeder. Entscheidend ist, ob wir in ihnen verweilen. Wir hoffen auf uns selbst oder auf Menschen, die uns aktiv beistehen oder uns durch ihr Beispiel ermutigen.

Auswege aus Krisen zu finden, das hängt – bei allen Anstrengungen, die wir selbst unternehmen müssen – entscheidend davon ab, ob wir Menschen begegnen, die uns Hoffnung geben, oder diese in uns wecken. Nur so können wir erfahren und fühlen, nicht allein gelassen zu sein.

Dieses Hoffen berührt also etwas, das uns alle miteinander verbinden könnte. Es ist eine Kraft, die uns zu neuem Mut, zu neuen Versuchen, zur Belebung unseres Dennoch-Willens führt. Allein wird das kaum jemand schaffen. Deshalb brauchen wir einander. Und ist das nicht auch gut so?

Ein Mann wie Winston Churchill, der Erfolge wie Niederlagen in seinem Leben erfuhr wie kaum ein anderer Politiker im 20. Jahrhundert, fasste dieses Ringen gegen das Scheitern in einen Satz, der als eine Art Leitfaden meinen persönlichen und politischen Weg begleitet. Der Satz lautet: „Du musst einmal mehr aufstehen als hinfallen!“

Gelingen und Scheitern, Vertrauen und Misstrauen, Dynamik und Stagnation, Fürsorglichkeit und Egoismus, Eigenverantwor-

tung und Anspruchsdenken, Regelbindung und Laissez-Faire, Lernbereitschaft und Lernverweigerung, Aufklärung und Ignoranz, Pragmatismus und Vision: Diese menschlichen Phänomene sollen unter dem Blickwinkel des Titel-Begriffes Dennoch zur Sprache kommen.

Dabei will dieses Buch keine wissenschaftliche Abhandlung sein, sondern ganz persönliche Reflexionen und Positionen zur Geltung bringen. Auch darum ist das Dennoch mit Bedacht gewählt: Das Wort beschreibt jene Grundhaltung, die mir in meinem Leben privat, beruflich und politisch immer wieder die Kraft gegeben hat, mich gesellschaftlichen Fragen zu stellen und in oft zähen Prozessen an Veränderungen zu arbeiten. Das ist schwierig, aber notwendig und befreiend. Veränderungen zum Besseren, zu dem, was Menschen stärkt, sind möglich. Das lässt sich an Beispielen wie AIDS, Gleichberechtigung und Gleichstellung wie auch im Zusammenleben mit Menschen aus anderen Kulturen zeigen. Dort, wo menschliche Belange vernachlässigt und beiseite geschoben, Menschenrechte missachtet und verletzt werden, bedarf es deutlicher Stimmen, die „Nein“ sagen

### **Auf der Suche nach dem Menschen**

Mit dem Wort Dennoch hat sich für mich in den letzten Jahren zugleich eine Kernfrage meiner politischen Erfahrung in neuer Schärfe gestellt. Diese Kernfrage bildet den entscheidenden Anstoß zu diesem Buch und lautet: Wo ist der Mensch, ganzheitlich betrachtet, in der Politik geblieben? Wo geht es zentral um ihn? Wo geht es um mehr als seine wirtschaftliche und gesellschaftsbezogene Leistungsfähigkeit, um mehr als ein bloßes Kosten- und Nutzenkalkül?

Diese Frage klingt auf den ersten Blick sonderbar: Dreht sich denn nicht die gesamte Politik – wenn man den Erklärungen der Parteiprogramme, den Texten der großen Politikerreden Glauben schenken darf – vor allem um den Menschen in diesem

Land? Werben nicht alle Parteien im Wettbewerb darum, den Menschen in diesem Land Gutes zu tun? Steht nicht der Mensch im Zentrum des politischen Alltags? Wird er nicht umworben, mit Versprechungen überschüttet, die seinen Wünschen gerecht werden wollen?

Das ist die eine Wahrheit, die Wahrheit der Wörter. Und das ist nur ein Teil der ganzen Wahrheit. Wo steht der Mensch als individuelles und soziales Wesen im Zentrum politischen Handelns? Wo geht es wirklich um ihn und nicht primär um ganz andere verdeckte oder offen formulierte Interessen?

Daran schließt sich gleich die nächste Frage an: Wie ist denn der Mensch den Politikern verloren gegangen? Was sind die Konsequenzen aus diesem Verlust für uns – die Gesellschaft, den Staat und die Politiker und Politikerinnen? Und schließlich die Frage: Was können wir tun, um den Menschen wieder in die Mitte der Politik zurückzubringen? Denn zurzeit wird der Mensch in manchen politischen Zusammenhängen nur noch in seinen verschiedenen gesellschaftlichen Funktionen gesehen.

Erkunden wir das politische Terrain näher. Die Lage ist eindeutig: Der viel zitierte Sachzwang hat die Politik erobert. Das Handeln der Politik richtet sich von Jahr zu Jahr weniger auf den Menschen und seine Wünsche, Ängste und Hoffnungen als auf Strukturen und Zwänge, Erfordernisse und Pläne. Wir reden von Perspektiven, Globalisierung und Generationenvertrag und merken dabei noch nicht einmal, wie die von all dem betroffenen Bürgerinnen und Bürger sich abwenden, nicht mehr zuhören und nicht mehr dem trauen und vertrauen, was Politiker ihnen sagen. Die Ohnmacht und der Rückzug des Souveräns, der Menschen in diesem Land nämlich sind die Folge.

In dem Maße, wie Politiker und Bürger das Interesse aneinander verlieren, schwinden auch das Vertrauen, das wechselseitige Verständnis und der Austausch. Kann man diesen Prozess wieder umkehren? Wenn wir den Menschen wieder ins Zentrum der Politik zurückholen wollen, müssen beide Seiten lernen, in

neuer Art zu denken und miteinander zu sprechen. Wie das geschehen kann, ist Thema dieses Buches.

### **Wer handeln will, muss Zuhören lernen**

Daher befasst sich dieses Buch auch mit der Frage nach Verständnis und Verstehen. Lassen Sie uns prüfen, ob eine Gesellschaft nicht von Neuem lernen kann, miteinander ins Gespräch zu kommen. Eine Voraussetzung dafür ist, wieder das Zuhören zu lernen, sich auf den Menschen einzulassen, so miteinander zu reden, dass sich beide Seiten wirklich etwas zu sagen haben. Das kann nur gelingen bei einem unantastbaren Respekt, einer gegenseitigen Wertschätzung. Ohne diesen Respekt und ohne Interesse am anderen kann es zur Kommunikation im eigentlichen Wortsinn nicht kommen.

Denn Politik wird in Zukunft nicht existieren können aus der Abschottung der Handelnden gegenüber dem Bürger oder in der Konfrontation mit verschiedenen Gruppen der Bevölkerung – seien es Muslime in Deutschland, deren Moschee ins Industriegebiet zwischen Kläranlage und Mülldeponie verbannt werden soll, seien es jugendliche Arbeitslose ohne Chance auf einen Arbeitsplatz, oder seien es hoch qualifizierte Menschen Mitte fünfzig, die der Arbeitsmarkt als angebliche Auslaufmodelle abgestempelt hat. Nein, statt Konfrontation und Misstrauen zu verstärken, liegt unsere Chance darin, ein neues Miteinander zu suchen. Unsere Gesellschaft kann und muss die Notwendigkeit des Dialogs von Neuem entdecken, zumal diese Form des Interesses am anderen das Menschliche, das Humane in uns aktiv befördert.

Diese Offenheit kostet uns Politiker vielleicht vermeintliche Überlegenheit, aber sie ermöglicht ein Zugehen aufeinander, ein Bemühen um Klärung unterschiedlicher Positionen in einem kooperativen, zur Lösung der Probleme führenden Gespräch im Geist der Teilhabe und der Zugehörigkeit. Wenn wir in den Dialog ein-

treten, wenn wir einander zuhören und dies in Respekt voreinander tun wollen, dann geht das allein mit eben dieser Offenheit, die die eigene Überzeugung als Baustein des gemeinsamen Denkens ansieht, und nicht als die einzig mögliche Position.

Die alten Muster von Konfrontation und Überlegenheit müssen wir aufgeben. Sie haben uns nicht zu mehr Miteinander und Verantwortlichkeit gebracht.

Dazu gehört die Fähigkeit, Konflikte einzugestehen und auszutragen. Es hat keinen Sinn, Probleme totzuschweigen, weil wir Politiker fürchten, wir könnten die ganze Wahrheit dem Wähler einfach nicht zumuten. Welche Unterschätzung der Menschen spricht aus einer solchen Haltung! Zeigt sie doch, dass wir als Verantwortliche in der Politik zu oft nicht wahrhaben wollen, dass wir nicht erwachsener und mündiger sind als unsere Wähler.

Hinzu kommt als Zweites die Fähigkeit zur Kommunikation. Keine Idee kann fruchtbare Kraft entwickeln, wenn sie nicht ausgesprochen, dargestellt, erklärt und diskutiert werden kann. Wir müssen uns im Stadium der wachsenden Entfremdung von Bevölkerung und Politikern fragen: Was macht die Kunst der Kommunikation in einer Gesellschaft aus?

Die wichtigste Antwort mag vielen Politikern nicht recht gefallen. Sie lautet: Wer kommunizieren will, muss zuerst Zuhören lernen; er muss auf den anderen neugierig sein. Er muss die Menschen mögen. Diese Form des menschlichen Interesses am anderen ist etwas Humanes. Das bedeutet, sich ganz auf den anderen einzulassen, sich in seine Lage zu versetzen. Wir sind aufeinander verwiesen und angewiesen.

Fehlt Menschen und Gesellschaften dieses menschliche, dieses human begründete Interesse aneinander, so macht sich unter ihnen Gleichgültigkeit breit, die furchtbare Konsequenzen haben kann. Die Folgen können sein: misshandelte und tote Kinder, alte Menschen, die einsam in ihrer Wohnung sterben, Heimatlose, nach denen niemand mehr fragt. Sie sind die Konsequenz der abwesenden Sorge, der abwesenden Fürsorge um das Wohlergehen des

anderen. Lassen Sie uns also auch der Frage nachgehen, warum in einer Gesellschaft das Interesse am anderen abhanden kommen kann. Und warum damit das Staunen darüber schwindet, wie aufregend und komplex jeder Mensch ist, der uns gegenübertritt.

### **Wie kommt der Mensch zurück ins Zentrum unseres Denkens und Handelns?**

Wenn wir es so genau wüssten, wäre es vielleicht schon längst geschehen, oder wir hätten den Menschen nicht verloren. Das heißt: Wir sind Suchende. Das gilt natürlich auch für die Politik.

Daraus folgt die Absage an das eindeutig festgelegte und nicht mehr offene Vorgehen, an jede Vortäuschung von Gewissheit dort, wo es keine geben kann. Nur so ist eine Schwächung des Menschen zu verhindern.

Sonst würden Weitersuchen, Weiterforschen, Weiterfragen abgeblockt. Von solchen Denk- und Verhaltensmustern gilt es abzurücken, oder wir verlieren jeden Überblick über das, was wir wirklich sind und sein können, und damit auch über das, was wir uns selbst abverlangen müssen.

Unsere Welt ist unübersichtlicher geworden. Wie die Zukunft aussieht, lässt sich nur begrenzt voraussagen. Welches Wissen wir in zwanzig Jahren brauchen, welche Berufe noch existieren oder durch neue abgelöst, wie wir im Kleinen und im Großen zusammenleben werden, wie sich die Globalisierung im Einzelnen auf unser Leben auswirkt – viele dieser Fragen können wir nur unbestimmt beantworten. Bildung, Forschung und Wissenschaft werden weiterhin immense Bedeutung haben und zukunftsentscheidend sein. Wir wissen, dass die allermeisten europäischen Gesellschaften, aber auch außereuropäische Länder wie China, Japan und Kanada altern und die Bevölkerungen abnehmen. Die weltweite Migration wird anhalten, und schon heute gleichen viele Gesellschaften den demographischen Wandel teilweise durch Zuwanderung aus oder mildern durch Zu-

wanderung die Übergangsprobleme. Wir werden in einer Welt wechselseitiger Abhängigkeiten und Zusammenarbeit leben. Internationale Politik ist ein Teil der Innenpolitik geworden.

In unserem Land haben vor allem die hohe Arbeitslosigkeit, die berufliche und damit die soziale Unsicherheit zu verstärkten Ängsten und dem lähmenden Gefühl geführt, diesen Entwicklungen ohnmächtig ausgesetzt zu sein. Dies gilt vor allem für diejenigen, die täglich vom Abbau von Arbeitsplätzen unter Verweis auf die Globalisierung hören. Sie bangen um ihre Zukunft. Und das sind nicht nur die Leistungsschwachen, sondern auch junge Menschen mit qualifizierten Bildungs- und Berufsabschlüssen. Wer jung und qualifiziert ist, wandert vermehrt aus, bei anderen wächst Zukunftsangst. Sie finden ihren Platz in unserer Gesellschaft nicht mehr und müssen den Eindruck gewinnen: „Wir werden nicht gebraucht, sind überflüssig, haben in Deutschland keine Zukunft.“ Und vielen Älteren geht es nicht anders. Wer mit 50 Jahren die Kündigung erhält, bei der Arbeitsvermittlung erfährt, dass er zu alt oder zu teuer ist, fühlt sich ebenfalls nicht mehr gebraucht, nicht mehr zugehörig.

Da breiten sich nicht Zuversicht, Vertrauen in die Zukunft, Vitalität und Lebensfreude aus, sondern Skepsis, Passivität und eine ausgeprägte Haltung des Abwartens und ängstlichen Erwartens. Mit solchen Stimmungen und einem solchen Lebensgefühl können Menschen nicht in Schwung gebracht werden. Sie vermögen ihren Stellenwert nicht mehr zu erkennen, im Gegenteil: Sie müssen glauben, überflüssig zu sein, angesichts der Signale, die sie aus der Gesellschaft erhalten. Ein Land, dem die Pisa-Studie wiederholt ein schlechtes Zeugnis in Fragen der Bildungschancen und der Bildungsleistungen ausgestellt hat, in dem ein gutes Fünftel der jungen Menschen nicht oder nur eingeschränkt für eine Berufsausbildung geeignet ist, darf den Herausforderungen nicht ausweichen. Es muss auf örtlicher, Landes- und Bundesebene deutlich werden, dass wir jeden und alle brauchen, wenn wir unsere eigene Zukunftsfähigkeit nicht

gefährden wollen. Und ich betone: Es geht wirklich um alle mit ihren unterschiedlichen Voraussetzungen und Talenten. Werden junge Menschen in Betrieben gefragt, was sie können, und die Antwort lautet: „Ich kann nichts“, dann ist Entscheidendes schiefgelaufen. Als mir Anfang der 1980er Jahre Studenten und Studentinnen in einem Seminar zur Bildungsberatung klarzumachen versuchten, dass sie als zukünftige Lehrer und Lehrerinnen nur für guten Fachunterricht zuständig seien, aber nicht für Erziehung, war ich geschockt. Es wurde mir schlagartig bewusst, dass wir mit der einseitigen fachlichen Ausrichtung in der Lehrerausbildung auf einem Holzweg angekommen waren. Für Erziehung – so argumentierten die Studierenden – ist nach den Eltern der psychologische Dienst zuständig. Das zeigte einen Trend an, dem unbedingt Einhalt geboten werden musste. Aber die Trendwende hat gerade erst begonnen, jahrelang wurde an der Konzeption beinahe nichts geändert.

Ich kann dem erfahrenen Pädagogen Bernhard Bueb nur folgen, wenn er erklärt, wir hätten es nicht mit einem Bildungsnotstand, sondern mit einem Erziehungsnotstand zu tun. Ohne die Einübung von bestimmten Regeln, Verhaltensweisen und Haltungen kann nicht gelernt werden.

Dabei kommt es angesichts der anstehenden Zukunftsaufgaben entscheidend auf die Menschen an. Im Vergleich zu früheren Epochen werden Lernfähigkeit und Lernbereitschaft immer wichtiger. Eine alternde und schrumpfende Gesellschaft braucht einen grundlegend veränderten Umgang mit den Menschen: den jüngeren wie den älteren. Die Bilder von nicht mehr berufstätigen, nicht mehr interessierten und inaktiven, älteren Menschen sind ebenso überholt wie bestimmte stereotype Auffassungen von Kindern und Jugendlichen aus sozialen Brennpunkten oder Migrantenfamilien. Bei entsprechender pädagogischer Neuausrichtung entscheidet die soziale Herkunft nicht über Bildungs- und Berufschancen – das haben inzwischen innovative Schulen bewiesen.

Wir brauchen emotional, sozial und kognitiv gebildete Menschen, die Vertrauen zu sich selbst und zu anderen Menschen haben, die zupacken, für sich selbst und für andere, die Menschen stärken, Sachen klären, Probleme lösen mit menschenverträglichen und Menschen fördernden Konzepten, und so Veränderung ermöglichen. Die Systeme – ob für Bildung, Gesundheit, Arbeit oder Alter – sind für die Menschen da, sollten ihnen dienen und nicht umgekehrt.

Experten aus Politik, Wirtschaft, Sozialem, Bildung oder Forschung werden entgegen: „Das geschieht doch überall. Auch wenn nicht vom Menschen unmittelbar, direkt die Rede ist. Das ist alles nur ein Kommunikationsproblem.“

Wo liegt der Irrtum? Wir finden zumeist ein Denken von den neuen, erhöhten Anforderungen, von den Sachzwängen her. Die Themen sind: Qualifikation, Mobilität, Flexibilität, Arbeitsverdichtung, hohe Belastbarkeit. Es geht vielfach nur darum, den Menschen an- und einzupassen auf veränderte technische Möglichkeiten, den internationalen Wettbewerbsdruck, weiter zu steigernde Produktivität in immer kürzeren Zeitabständen. Die Frage nach menschenverträglichen Voraussetzungen, nach der Weiterentwicklung menschlicher Fähigkeiten und Möglichkeiten ist allenfalls ein nachgeordnetes Thema. Menschen haben zu funktionieren, oder sie sind in der Arbeitswelt nicht zu gebrauchen. So wird z. B. in der Bildungspolitik fast ausschließlich von zu erreichenden Ergebnissen gesprochen, nicht vom Prozess der individuellen Lernförderung, den zu entdeckenden Stärken und den auszugleichenden Schwächen. Die Frage ist doch, wie wir für uns und für andere Lebensbedingungen schaffen, die Menschen erfahren lassen, dass es darum geht, für jeden Einzelnen einen Platz in der Gesellschaft zu finden, an dem er oder sie gebraucht wird; nicht nur für die Begabten und Hochbegabten, sondern für die ganz unterschiedlichen Begabungen, für Männer und Frauen, für Junge und Alte, Einheimische und Zugewanderte. Dass mehr möglich ist, als wir bisher aufweisen, zeigen uns andere europä-

ische und außereuropäische Länder. Wir können und müssen voneinander lernen, ob es um Bildung, Arbeitszeiten, Gesundheit und Alter oder die Beteiligung der Menschen an Aufgaben und Entscheidungsprozessen in Beruf und Politik geht.

Lassen Sie uns in verschiedenen Feldern – Schule, Wirtschaft und Politik – Ausschau halten nach Ideen und praktischen Umsetzungen, die Menschen wieder in den Mittelpunkt unseres Denkens und Handelns rücken und sie wieder zu den wichtigsten Akteuren in unserer Gesellschaft machen.

## Das Humane in uns: Vielfalt, Zwiespalt und Offenheit

**I**m Laufe meines Lebens hatte ich das Glück, in einer ganzen Reihe von Städten zu leben und zu arbeiten. Doch einer Stadt verdanke ich besonders viel. Denn dort sah ich zum ersten Mal die Größe und gleichzeitig das Elend eines Lebens in der Großstadt, ungefiltert, ungeschminkt, unromantisch: Paris. Ich verdanke dieser Stadt ganz neue Eindrücke über den Menschen und seine Art, sein Leben zu führen, eine Lebensweise, von der ich – aufgewachsen als Kind bürgerlicher, katholischer Eltern im Bergischen und im Münsterland – niemals gedacht hätte, dass sie so sein dürfte und könnte.

Denn trotz aller Wirren in jenen Jahren des Krieges und in der Nachkriegszeit blieb mein Leben behütet. Prägend wurden für mich und meine Geschwister die abendlichen Gespräche, vor allem mit meinem Vater: über Gott und die Welt, Mensch und Politik, Technik und Literatur – kein Thema wurde ausgeblendet, keine Meinung von vornherein verworfen. Damals lernte ich die motivierende Kraft des Zuhörens kennen, verkörpert durch meinen